

Rezeption des Kapitals, erster Band

Thomas Allmer

Einleitung

Gewiss bedürfte die Frage der Einteilung der Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels einer eigenen Abhandlung. Auf den ersten Blick lassen sich allerdings meines Erachtens drei zentrale Richtungen erkennen. Zum einen sind philosophische Elemente von hoher Bedeutung, wie etwa in den „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten von 1844“, wo philosophische Grundlagen der Gesellschaft und das Wesen des Menschen entwickelt werden. Zum anderen handeln die Schriften insbesondere von Marx von der Kritik der Politischen Ökonomie, zu denen beispielsweise das Werk „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ und dessen Fortsetzung, „Das Kapital“ zu zählen sind. Es ist aber vor allem Engels, der eine Abgrenzung zum utopischen Sozialismus vollzieht und den wissenschaftlichen Sozialismus begründet, etwa in der Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, die Marx als „Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus“ (MEW 19, 185) versteht. Das Verhältnis dieser meines Erachtens zentralen Elemente der Wissenschaft von Marx und Engels wäre allerdings zusätzlich zu begründen.

Bei den drei Bänden des Kapitals ist ein logischer Zusammenhang zu erkennen. Im ersten Band, dem Produktionsprozess des Kapitals, wird Kapital als Einzelnes identifiziert (Eines). Im zweiten Band, dem Zirkulationsprozess des Kapitals, werden verschiedene Kapitalien ins Verhältnis gestellt (Vieles). Im dritten Band, dem Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion, handelt es sich um den voll entwickelten Kapitalismus als eine Gesamtdarstellung (Einheit in der Vielfalt). Interessant in diesem Kontext erscheint, dass der zweite und dritte Band ohne den ersten Band nicht verständlich sind. So kann etwa der tendenzielle Fall der Profitrate im dritten Band nicht nachvollzogen werden, ohne die im ersten Band entwickelte Mehrwertrate und die organische Zusammensetzung des Kapitals verstanden zu haben.

Das dominierende Element im ersten Band des Kapitals stellt die Darstellung der kapitalistischen Produktion dar, von der Ware über das Geld und dem von der Arbeitskraft geschaffenen Mehrwert und den damit verbundenen Methoden zur Produktion des absoluten und relativen Mehrwert zum Akkumulationsprozess des Kapitals. Wenn auch oft nur in den Fußnoten vermerkt oder dafür gewidmeten Unterkapiteln (etwa „Seniors ‚Letzte Stunde‘“), so ist der erste Band zugleich auch Kritik an der bürgerlichen Ökonomie, da sie jene Darstellung produziert und reproduziert. Zugleich hat aber das Werk auch politisch revolutionären Charakter, indem die Möglichkeiten der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise betont werden, etwa wenn Marx formuliert, dass es sich bei der Verwandlung in gesellschaftliches Eigentum „um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die

Volksmasse“ (791)¹ handelt und auf das „Manifest der kommunistischen Partei“ verweist.

Die Analyse im Buch steigt vom Konkreten zum Abstrakten, vom Besonderen zum Allgemeinen, auf. Marx beginnt mit „der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“ (49) und steigt auf bis zum Akkumulationsprozess des Kapitals. Der Grund dieser Vorgangsweise ist in der Einsicht begründet, dass in den konkreten Elementen wie der Ware bereits die Charakteristika der abstrakten Elemente in ihrer Keimform enthalten sind (vgl. Altvater 1999: 13). Im Allgemeinen handelt der erste Band über die Logik der „kapitalistischen Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ (12) (dialektischer Materialismus), dennoch finden sich auch viele empirische Beispiele wie etwa die „Illustration des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation“ mit historischem Wert (historischer Materialismus). Ein wichtiges Element des Kapitals ist Marx’ dialektisches Denken in Anlehnung an Hegel, wie er selbst im Nachwort zur zweiten Auflage vermerkt (27f.). Dialektische Denken ist durch drei Charakteristika bestimmt: Erstens, Dialektik identifiziert eine Kategorie vorerst als Einzelnes und bringt dieses dann ins Verhältnis mit etwas Anderem. Diese beiden Kategorien bedingen einander und schließen sich zugleich aus, sie stehen in einem widersprüchlichen Verhältnis, es ist die Negation. Zweitens, dialektische Kategorien können durch quantitative Veränderung eine qualitative Zustandsänderung verursachen. An einem bestimmten Punkt schlägt die Quantität in Qualität um. Drittens, dialektische Kategorien heben sich auf, indem neue Qualitäten erreicht werden, alte Qualitäten eliminiert werden aber zugleich im Neuen auf einer höheren Ebene erhalten bleiben. Es ist die Negation der Negation. Dialektik ist daher die Identifikation des Einzelnen, zugleich ein Ins-Verhältnis-setzen zu etwas Anderem und ein dynamischer Prozess der Bewegung und Entwicklung.

Trotz der Einsichten des Vorgangs vom Konkreten zum Abstrakten, der Unterscheidung von dialektischem und historischem Materialismus und dem Verständnis der dialektischen Analyse, bleibt Marx’ Kapital meines Erachtens aus mehreren Gründen eine schwierige, herausfordernde und komplexe Lektüre: Erstens, die im Kapital entwickelten Begriffe sind Prozess orientiert, in dem Sinne, dass sie aufeinander aufgebaut sind und das Verständnis des darauffolgenden Begriffs das Verstehen des vorhergehenden Begriffs voraussetzt. Beispielsweise ist die Rate des Mehrwerts m/v nur vollständig begreiflich, wenn die Analyse des Mehrwerts m und des variablen Kapitals v verstanden wurde. Um allerdings den Begriff des variablen Kapitals zu verstehen, benötigt es die Einsicht der Unterteilung des Produktionsprozesses in Arbeits- und Verwertungsprozess. Zweitens, Marx Analysen über die kapitalistische Produktionsweise sind dem Alltagsbewusstsein nicht zugänglich. Es finden sich etwa keine Angaben über die Profitrate oder den Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft in medialen Wirtschaftsberichterstattungen. Es sind einem nicht vertraute Begriffe. Marx analysiert eben, dass jene in dem Alltagsverstand eingedrungenen Begriffe den Fetisch ausmachen und die realen

¹ Sofern nicht anders angegeben, handelt es sich bei den Quellenverweisen um Marx, Karl (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I. Der Produktionsprozeß des Kapitals. MEW 23. Berlin: Dietz.

Verhältnisse mystifizieren. Daher führt Marx viele neue Termini ein und baut mit einem vorerst unvertrauten Sprachstil ein Gerüst von Fachbegriffen auf. Drittens, Marx' Aussagen lassen oft einen gewissen Spielraum für Interpretation. Meines Erachtens kommt es in den von Marx formulierten Sätzen oft nur auf ein einziges, aber entscheidendes Wort an. So schreibt er nach der Analyse der Wertform im Kapital über den Austauschprozess: „Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung **finden**, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten.“ (100) Dieser Satz kann verschiedene Bedeutungen haben. Entweder das Wort „finden“ bedeutet sehen, dann ist diese Aussage eine sehr strukturalistische Argumentation, da es heißen würde, die menschlichen Akteure folgen bloß den ökonomischen Strukturen. Es könnte aber auch in dem Sinne von „finden“ als „empfinden“ gemeint sein, dass es im Fortgang der Analyse so erscheint, als ob. In Wahrheit wären dann die menschlichen Akteure mit Willen und Kompetenz ausgestattet und haben in einem gewissen Rahmen auch Entscheidungsmächte. Marx' offenen Formulierungen verlangen ein sehr aufmerksames und genaues Lesen, oft werden Sätze erst durch den Kontext klar, oft erst im Fortschritt der Analyse, hin und wieder bleiben sie aber auch unbestimmt. Viertens, Marx wiederholt sich sehr oft und bringt seine Ergebnisse später etwas anders formuliert noch einmal. Zumal er sehr triviale Dinge in aller Ausführlichkeit beschreibt und andere komplexe Zusammenhänge teilweise sehr kurz hält. So schreibt er etwa über das meines Erachtens eines der wichtigsten Kapitel des konstanten und variablen Kapitals 16 Seiten und über die „Illustration des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation“ 64 Seiten, wo es nur um historische Beispiele geht. Dadurch wird es schwierig, die wichtigen und für das Gesamtverständnis absolut notwendigen Analysen von den weniger relevanten und für das Gesamtverständnis nicht so bedeutvollen Ausführungen zu unterscheiden.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit jedem der sieben im Kapital beschriebenen Abschnitte und greift die darin enthaltenen und für das Gesamtverständnis relevanten Kapitel auf. Das vorrangige Ziel besteht darin, eine Verständnis orientierte und dem Aufbau des Buches analog verfahrenende Zusammenfassung der wichtigsten Analysen wieder zu geben. Dies lässt sich schlicht damit begründen, dass ich selbst durch die Zusammenfassung der einzelnen Kapitel dem Verständnis des komplexen Gesamtzusammenhanges des ersten Bandes näher gekommen bin. Der Versuch einer Kategorisierung des Werks, Fragen der Aktualität des Marxschen Kapitals sowie die Tauglichkeit der Anwendung auf kommunikationswissenschaftliche Phänomene sind, wenn überhaupt, nur am Rande vermerkt. Dies bedürfte einer weiteren Analyse.

ERSTER ABSCHNITT: WARE UND GELD

Marx beginnt seine Analyse bei der einzelnen Ware und der dafür aufgewendeten Arbeit und differenziert zwischen Gebrauchswert und Wert und konkreter und abstrakter Arbeit, der die Analyse der Wertform folgt. Da allerdings die Waren „nicht selbst zu Markte gehen und sich nicht selbst austauschen“ (99), wird im Austauschprozess die gesellschaftliche Tat der Warenbesitzer erklärt. In einem allgemeinen gesellschaftlichen Prozess des Austausches von Waren vermittelt durch die Warenbesitzer entwickelt sich die Geldform in der Warenzirkulation als Maß der Werte, Zirkulationsmittel und schlussendlich als wirkliches Geld.

Gebrauchswert und Wert

Der Gebrauchswert ergibt sich aus den unterschiedlichen Qualitäten der Produkte. Ein Gebrauchswert liegt vor, wenn ein Nutzen vorhanden ist, wenn menschliche Bedürfnisse befriedigt werden können. Die Nützlichkeit entsteht lediglich aus der stofflichen Natur der Dinge. Der Gebrauchswert ist dabei unabhängig vom Tauschwert. Eine Sache kann einen Gebrauchswert haben, ohne einen Tauschwert besitzen zu müssen. Wenn ich einen Stuhl nur zum Sitzen verwende und nicht tausche, hat er für mich nur einen Gebrauchswert. Spezifikum der kapitalistischen Produktionsweise ist jedoch, dass der Gebrauchswert einer Ware lediglich Mittel zum Zweck ist, um einen Tauschwert herstellen zu können. Die Gebrauchswerte sind „zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwertes“ (50). Der Gebrauchswert ist also Bedingung für den Tauschwert.

Der Tauschwert hingegen stellt das quantitative Verhältnis dar. Im Gegensatz zum Gebrauchswert ist der Tauschwert jedoch nicht natürlicher, sondern gesellschaftlicher Form, d. h. erst durch den gesellschaftlichen Tausch entsteht ein Tauschwert. Hat eben dann eine Sache oder ein Ding nicht nur einen Gebrauchswert, sondern auch einen Tauschwert, wird sie zur Ware. D. h., dass nach Marx eine Ware noch nicht durch die Herstellung entsteht, sondern erst durch den Tausch. Habe ich einen Computer und tausche ihn gegen zwei Drucker, so besteht der Tauschwert des Computers aus zwei Drucker. Der Tauschwert entsteht also in Relation zu anderen Waren. Jede einzelne Ware hat dabei jedoch viele verschiedene Tauschwerte.

Ich könnte den Computer nicht nur gegen die zwei Drucker tauschen, sondern womöglich auch gegen vier Festplatten. Wird der Tauschwert einer Ware betrachtet, so muss immer von Waren im Plural gesprochen werden, damit überhaupt ein Tausch vollzogen werden kann. Wenn folglich gilt: 1 Computer = 2 Drucker = 4 Festplatten, dann werden verschiedene Waren gleichgesetzt. Sie müssen also etwas Gleiches haben, was sie reduzierbar macht: „Ebenso sind die Tauschwerte der Waren zu reduzieren auf ein Gemeinsames, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen.“ (51) Aufbauend auf Smith hält Marx fest, dass die gemeinsame Eigenschaft der verschiedenen Waren die Menge der für die Herstellung gesellschaftlich durchschnittlich notwendige (und nicht individuellen) Arbeitszeit ist. 1 Computer = 2 Drucker = 4 Festplatten kann daher nur gelten, wenn für einen Computer dieselbe Menge an Arbeitszeit aufgewendet wurde wie für zwei Drucker und vier Festplatten. Die Waren „unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit“ (52). Die menschliche Arbeitszeit, die wertbildende Substanz, bildet daher den Wert der Ware – Warenwert. Der Tauschwert – um den Kreis zu schließen – bringt diesen Warenwert in Geldform zum Ausdruck. Die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit bleibt jedoch nicht konstant und ist von bestimmten Bedingungen abhängig. Durch den Einsatz von Maschinen können in derselben Zeit mehr Waren hergestellt werden, die Wertgröße steigt. Sinkt hingegen die Produktivkraft der Arbeit beispielsweise durch eine schlechte Ernte, steigt die Wertgröße: „Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert.“(55) Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in diesem Abschnitt Marx' dialektisches Denken bereits ersichtlich ist. Vorerst wird die einzelne Ware mit ihrem Gebrauchs- und Tauschwert identifiziert und

anschließend ins Verhältnis zu anderen Waren gestellt, da sie etwas Gleiches beinhalten. Es ist Identifikation des Einzelnen und Ins-Verhältnis-stellen zu etwas Anderem.

Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit

So wie Waren einen Doppelcharakter haben, Gebrauchswert und Wert, muss folglich die in den Waren dargestellte Arbeit, also die für die Herstellung der Waren aufgewendete Arbeit, ebenso einen Doppelcharakter haben. Konkrete und abstrakte Arbeit. Das ist der Springpunkt, „um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“ (56).

Jede Arbeit ist immer konkrete Arbeit, kann zugleich aber auch abstrakte Arbeit sein, muss es aber nicht. Nur bei Waren gibt es auch eine abstrakte Arbeit. Die für ein Produkt, das nicht getauscht wird, aufgewendete Arbeit ist folglich nur konkrete Arbeit. Die verschiedenen konkreten Arbeiten produzieren qualitativ verschiedene Gebrauchswerte. Der Computerhersteller produziert einen Computer. Wenn ich jemanden arbeiten sehe, dann sehe ich ihn bei konkreter Arbeit. Konkrete Arbeit ist Nutzen schaffend. Sie ist sichtbar und messbar und existentiell für den Menschen.

Der Wert der Ware wird jedoch nicht durch konkrete Arbeit gebildet. Damit zwei verschiedene Waren getauscht werden können, müssen sie – wie bereits erwähnt – etwas Gemeinsames haben, die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft. Jede Arbeit, deren Produkt getauscht wird, produziert auch einen Wert. Wenn die Werte verschiedener Waren qualitativ gleich sind, dann müssen auch die verschiedenen Arbeiten, die den Wert der Ware produziert haben, qualitativ gleiche menschliche Arbeit aufweisen. „Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben“ (59) und die Waren „unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit“ (52). Sofern verschiedene Waren als Werte gleichgesetzt werden, wird von der konkreten Arbeit abstrahiert. Erst durch die Abstraktion von ihrer konkreten Gestalt ist Arbeit Wert bildend, d. h. durch den Tausch erfolgt eine Abstraktion. Abstrakte Arbeit ist unsichtbar und nicht messbar.

Wertform

Im dritten Unterkapitel des ersten Kapitels beschreibt Marx die Wertform bzw. den Tauschwert. Wie wir aus der Analyse des Gebrauchswerts und des Werts wissen, sind Waren auf gleiche abstrakt menschliche Arbeit reduzierbar und somit vergleichbar. Marx beginnt seine Analyse mit der einfachen Wertform und hält die Formel $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ fest, wobei sich Ware A in relativer Wertform und Ware B in Äquivalentform befindet. Durch diese Gleichsetzung werden zwei Waren qualitativ gleich gesetzt, da sie eben die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft gemeinsam haben. Zugleich erfolgt allerdings auch ein quantitativer Vergleich, da in jeder Ware ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit verausgabt wurde. Ergo, die Waren sind qualitativ gleich und zugleich quantitativ vergleichbar. Der Wert der Ware B kann durch Ware A ausgedrückt werden und somit erhält die Ware B eine Wertform, was zeigt, dass eine Ware ihren Wert nicht als solches besitzt, sondern nur im Austauschverhältnis zu einer anderen Ware.

Marx geht über zur entfalteten Wertform und hält fest, dass die Anzahl möglicher Wertausdrücke unendlich ist, solange sich Waren auf menschliche Arbeit reduzieren

lassen. Daraus ergibt sich die Formel $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B} = \dots = z \text{ Ware Z}$, wobei sich Ware A in der entfalteten Wertform befindet und alle anderen Waren in Äquivalentform. Ware A steht durch ihre Wertform zur Warenwelt im Verhältnis.

Daraus resultierend kann eine bestimmte Ware zur einheitlichen, allgemeinen Wertform werden, indem sich alle anderen Waren auf sie als Äquivalente beziehen, ausgedrückt in $y \text{ Ware B} = x \text{ Ware A}$, ..., $z \text{ Ware Z} = x \text{ Ware A}$, wobei sich Ware A in der allgemeinen Wertform befindet und alle anderen Waren in der Äquivalentform. Ware A lässt sich mit allen anderen Waren austauschen. Die Werte der Warenwelt werden nun durch eine bestimmte Warenart ausgedrückt.

Das Gold wurde in einem historischen Prozess zu dieser Ware und wird zur Geldware und funktioniert als Geld G, daher die Formel $x \text{ Ware A} = a G$, $y \text{ Ware B} = b G$, ..., $z \text{ Ware Z} = z G$, wobei sich Geld in der Geldform befindet und alle anderen Waren in der Preisform. Marx schließt das Kapitel mit dem Absatz: „Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Äquivalentform, also der allgemeinen Wertform überhaupt, der Form III. Form III löst sich rückbezüglich auf in Form II, die entfaltete Wertform, und ihr konstituierendes Element ist Form I: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock [bzw. 1 Computer = 2 Drucker, TA] oder x oder $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$. Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform.“ (85)

Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis

Es mag etwas seltsam erscheinen, dass Marx im viertem Unterkapitel des ersten Kapitels eine Analyse über Fetisch, Ideologie und Bewusstsein anhängt, wo es doch davor noch um die kapitalistische Ware und Arbeit ging und im nächsten Kapitel um Geld. Dennoch folgt es einer Logik: Marx beginnt sein Werk mit der Analyse der Ware, dem Gebrauchswert und dem Wert (1). Darauf folgt die Unterscheidung in konkrete und abstrakte Arbeit (2), bevor er auf den Tauschwert und das Verhältnis der Waren zueinander eingeht (3). Eine ähnliche dreiteilige Struktur findet sich in der Beschreibung von den „Eigentümlichkeiten“ der Äquivalentform in der Wertformanalyse (70ff.): Erstens, „Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts“ (70), zweitens, konkrete Arbeit wird „zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit“ (73) und drittens wird betont, „daß Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form“ (73). Marx spricht hier bereits von Erscheinungsformen. Im Kapitel über den Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis findet man diese dreiteilige Struktur wieder. Nachdem Marx feststellt, dass die Ware ein „sinnlich übersinnliches Ding“ ist, stellt er sich die Frage: „Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt?“ (86) und antwortet sich selbst: „Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte [1, TA], das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte [2, TA], endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte [3, TA].“ (86) Zusammenfassend der drei erwähnten dreiteiligen Strukturen lässt sich Folgendes gegenüberstellen:

*Gebrauchswert erscheint als Wert bzw. Gleichheit der menschlichen Arbeiten erscheint als Form der gleichen Wertgegenständlichkeit

* Konkrete Arbeit erscheint als abstrakte Arbeit bzw. Maß der Verausgabung menschlicher Arbeit erscheint als Wert bzw. Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte

* Privatarbeit erscheint als Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form bzw. Verhältnisse der Produzenten erscheinen als Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte

Im Detail:

Der Gebrauchswert eines Produktes beinhaltet noch nichts Mystisches, auch der Inhalt der Wertbestimmung nicht. „Aber sobald er [der Computer als Beispiel, TA] als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding.“ (85). Der Fetischcharakter entsteht also erst bei einer Ware. Dinge haben nicht von Natur aus einen Wert. Der Wert der Ware entspringt aus dem Tausch. Dieser Tausch hat aber gesellschaftlichen und nicht natürlichen Charakter. Der Warenwert ist nichts Naturegebenes. Diese Naturegebenheit wird jedoch gesellschaftlich unterstellt und ist ein Fetisch (Wesen und Erscheinung). „Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.“ (86f.) Der mystische Charakter entspringt also aus der Ware selbst. Durch den Tausch erfährt der Wert der Ware dabei immer wieder gesellschaftliche Legitimation. Wir verhalten uns ja zu den Dingen als Waren. Sie werden privat produziert und anschließend getauscht. Nach Marx gibt es Alternativen zu der Tauschgesellschaft – „Robinsonaden“, „europäisches Mittelalter“, „ländlich patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie“, „Verein freier Menschen“.

Ferner formuliert Marx, dass die Menschen, während sie beim Tausch ihre Produkte als Werte gleichsetzen, unwissend parallel auch ihre verschiedenen Arbeiten als abstrakt menschliche Arbeit gleichsetzen. Der Zusammenhang vom Warenwert und der aufgewendeten Arbeit wird nicht erkannt. Es steht „dem Wert nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe.“ (88)

Das Verhältnis der Menschen ist ein Verhältnis der Dinge, noch dazu ausgedrückt in Geld – d. h. auch im Geld steckt ein Fetischismus, da es als gesellschaftliche Natureigenschaft angesehen wird (darauf verweist Marx im Austauschprozess). Es sind keine gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen, sondern gesellschaftliche Verhältnisse der Waren. Die Individuen treten vermittelt durch die Ware und das Geld miteinander in Verhältnisse. Die Verhältnisse entstehen nicht gesellschaftlich, sondern erst durch den Tausch. Es ist die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Ware. „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“ (86)

Diese drei Einsichten sind zentrale Bestandteile des Fetischcharakters der Ware und seinem Geheimnis. Marx postuliert einen Widerspruch zwischen Wesen und Erscheinung, zwischen den Dingen wie sie vom Wesen her sind und wie sie im

Kapitalismus erscheinen. Dabei wird nicht nur Kritik an der gesellschaftlichen kapitalistischen Realität geübt, sondern auch Kritik an der Politischen Ökonomie, da sie diesen Schein wesentlich mit trägt und vorantreibt, sowie Anmerkungen zu einer postkapitalistischen Gesellschaft gemacht.

Austauschprozess

Marx beginnt dieses Kapitel mit der Feststellung, dass sich die Waren nicht selbst zum Markt tragen können und daher die Warenbesitzer analysiert werden müssen. Der Warenaustausch findet statt, da die Ware für den Verkäufer keinen Gebrauchswert, sondern nur Tauschwert hat, für den Käufer allerdings Gebrauchswert besitzt. Der Warenaustausch ist vermittelt durch menschliche Akteure, indem sie sich wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dieser Prozess hat aber nicht nur einen individuellen Charakter, sondern auch einen gesellschaftlichen. Die Warenbesitzer können ihre Waren nur aufeinander beziehen, indem sie ihre Waren auf eine andere dritte Ware als allgemeines Äquivalent beziehen. Durch die gesellschaftliche Aktion wird eine bestimmte Ware zur allgemeinen Form, dargestellt in der Geldform. Das Geld ist somit ein notwendiges Element im Austauschprozess. „In demselben Maße daher“, hält Marx fest, „worin sich die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, vollzieht sich die Verwandlung von Ware in Geld.“ (102) Das Geld ist daher die allgemeine Ware, vermittelt durch den Austauschprozess und hier merkt Marx an, dass sich der Fetischcharakter auf das Geld überträgt: „Eine Ware scheint nicht erst Geld zu werden, weil die andren Waren allseitig ihre Werte in ihr darstellen, sondern sie scheinen umgekehrt allgemein ihre Werte in ihr darzustellen, weil sie Geld ist. Die vermittelnde Bewegung verschwindet in ihrem eignen Resultat und läßt keine Spur zurück.“ (107) Rekapitulierend der letzten beiden Kapitel lässt sich festhalten, dass es bei der Analyse des Werts um strukturelle Formen der Waren ging und beim Austauschprozess menschliche Akteure die zentrale Rolle einnehmen, da sich die Waren nicht selbst zum Markt tragen können (vgl. Altvater 1999: 36, Heinrich 2005: 54-61, ähnlich Shapiro 2008: 40ff.). Beide zusammengeführt bringen das Geld hervor, um das es im Folgenden gehen wird.

Geld

Marx schreibt dem Geld drei verschiedene Funktionen zu, Maß der Werte, Zirkulationsmittel und wirkliches Geld.

Das Geld funktioniert als Maß der Werte. Damit knüpft Marx an seine Wertformanalyse an, wo er die Geldform als allgemeine Wertform x Ware $A = a G$, y Ware $B = b G$, ..., z Ware $Z = z G$ definiert. Das Geld kann aber insofern nur als allgemeine Wertform gelten, da die Waren vergegenständlichte menschliche Arbeit beinhalten. Daher ist das Geld als Wertmaß nur die „notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeit.“ (109) Der Wertausdruck einer Ware in Geld ist der Preis, wobei der Preis nur bedingt Aussagekraft über die Wertgröße hat. Verändert sich die Wertgröße der Ware, so hat das unmittelbare Auswirkungen auf den Warenpreis, der Preis kann sich aber auch etwa durch Veränderung des Angebot- und Nachfrageverhältnisses verändern, ohne die Wertgröße der Ware zu beeinflussen. Tritt eine Veränderung aller Warenpreise ein, also eine Veränderung des Preisniveaus, so kann dies aus der Veränderung des Warenwerts, aber auch aus der Veränderung des Geldwerts (Inflation und Deflation) resultieren. Man erkennt, es kann zu quantitativen Unterschieden zwischen

Warenwert und Warenpreis kommen. Es kann aber auch durch die stetige quantitative Veränderung zu einem qualitativen Sprung kommen, indem der Warenpreis überhaupt nichts mehr über den Warenwert aussagt. Dies ist der Fall, wenn Dinge zu Waren werden, ohne eine Verausgabung menschlicher Arbeit zu beinhalten, wie etwa ein Adelstitel (vgl. Heinrich 2005: 64). Ferner ist noch zu betonen, dass Geld als Maß der Werte nur ideelles Geld ist und vorerst nur eine Denkabstraktion darstellt. Es folgt die Analyse des „harten Geldes“ (118).

Geld als Zirkulationsmittel ist nicht mehr ideell, sondern reell. Marx schließt an die Analyse des Austauschprozesses an, wo es darum ging, dass durch Warenbesitzer ein Austausch stattfindet. Das Geld fungiert allerdings nun als Zirkulationsmittel zwischen den Waren. Der Besitzer der Ware A verkauft seine Ware und erhält dafür Geld, womit er sich eine neue Ware B kauft. Der Besitzer hat also vermittelt durch Geld seine Ware A in Ware B verwandelt, Marx nennt das die Metamorphose (=Verwandlung) der Waren. „Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen - Verwandlung der Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware. Die Momente der Warenmetamorphose sind zugleich Händel des Warenbesitzers - Verkauf, Austausch der Ware mit Geld; Kauf, Austausch des Gelds mit Ware, und Einheit beider Akte: verkaufen, um zu kaufen.“ (120) Der Prozess lässt sich darstellen als Ware-Geld-Ware, G-W-G. Insofern auch andere Warenbesitzer diesen Akt vollziehen, stellt sich der Prozess als immer wiederkehrender Kreislauf dar. Das Geld beschreibt dabei selbst keinen Kreislauf, sondern nur einen Umlauf, da es ständig in der Zirkulationssphäre bleibt. Das Ergebnis des Geldes ist beständige Entfernung aus seinem Ausgangspunkt. Da in dem Kreislauf die Waren die zentrale Rolle spielen und das Geld bloß als Zirkulationsmittel dient, „genügt auch die bloß symbolische Existenz des Geldes in einem Prozeß, der es beständig aus einer Hand in die andre entfernt“ (143). Als Geld fungieren somit an sich wertlose Münzen und Papierscheine als Wertzeichen und das Geschäft mit diesem Geld fällt dem Staat zu.

Erst als Einheit von ideellem Geld als Maß des Werts und reellem, aber symbolischem Geld als Zirkulationsmittel fungiert Geld als wirkliches Geld, das bedeutet als verselbstständigter Wert. Als Schatzmittel wird das Geld aus der Zirkulation entzogen und es erfolgt nach dem Verkauf der Ware kein weiterer Kauf einer Ware (Verkauf ohne Kauf), also W-G. Das Geld wird zum Wertaufbewahrungsmittel und der Warenverkäufer wird zum Schatzbildner. Als Zahlungsmittel findet ein Kauf einer Ware statt, ohne dass ihr ein Verkauf vorangeht (Kauf ohne Verkauf), also G-W. Es treten sich zwei Personen gegenüber, der eine als Besitzer von einer Ware als Verkäufer bzw. Gläubiger und der andere als Repräsentant von Geld als Käufer bzw. Schuldner. Als Weltgeld fungiert das Geld am Weltmarkt und ermöglicht den internationalen Waren- und Geldverkehr. „Das Weltgeld funktioniert als allgemeines Zahlungsmittel, allgemeines Kaufmittel und absolut gesellschaftliche Materiatue des Reichtums überhaupt (universal wealth).“ (157)

ZWEITER ABSCHNITT: DIE VERWANDLUNG VON GELD IN KAPITAL

Das Geld als „letztes Produkt der Warenzirkulation ist die erste Erscheinungsform des Kapitals“ (161), konstatiert Marx zu Beginn dieses Abschnitts, wo die Verwandlung von Geld in Kapital beschrieben wird. In der allgemeinen Formel des Kapitals findet

durch Kauf der Arbeitskraft eine qualitative Zustandsänderung der Ware statt, um einen quantitativen Unterschied des Geldes herbeizuführen.

Allgemeine Formel des Kapitals

Marx geht im vierten Kapitel des ersten Bandes auf die Verwandlung von Geld in Kapital näher ein. Darin verweist er auf das Verhältnis von Ware und Geld und führt zwei verschiedene Formen der Warenzirkulation an:

W-G-W, „Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen um zu kaufen“ (162). Vor dem Aufkommen der kapitalistischen Produktionsweise verkaufte eine Person eine Ware, die keinen Gebrauchswert für sie hatte, um Geld zu erlangen (W-G). Mit diesem Geld erwarb sie eine neue Ware, die für sie einen Gebrauchswert darstellte (G-W). Es wurden Waren produziert, um sie gegen das allgemeine Zahlungsmittel Geld einzutauschen und, für das persönliche Leben notwendige, Waren zu kaufen. Der Qualitätsunterschied war zentral. Der Gebrauchswert war in dieser Zirkulation Endzweck.

G-W-G', „Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen um [teurer, TA] zu verkaufen“ (162). Durch die kapitalistische Produktionsweise veränderte sich dieses Verhältnis. Eine Person kauft eine Ware (G-W), setzt ihr Mehrwert (ΔG) hinzu und verkauft sie wieder, um Geld zu erlangen (W-G'), wo $G' = G + \Delta G$). Der quantitative Unterschied ist zentral. Der Tauschwert ist in dieser Zirkulation Endzweck.

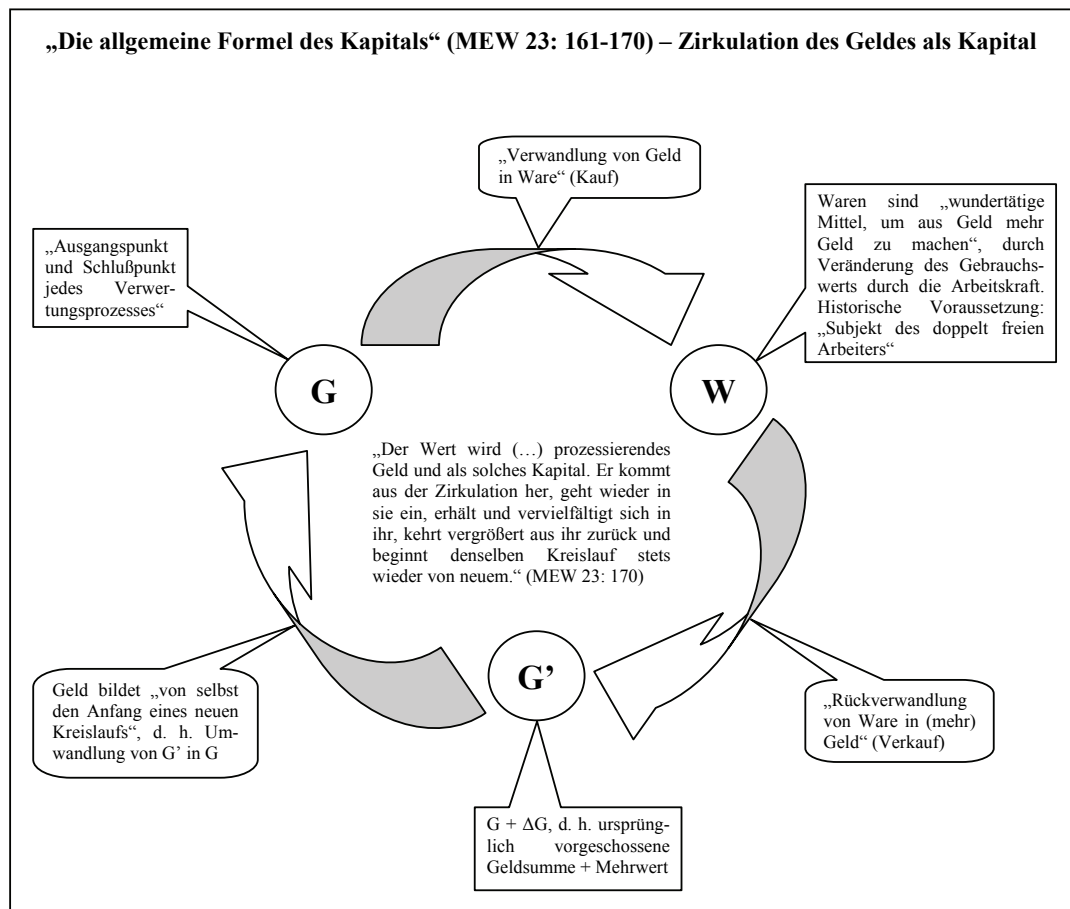


Abbildung 1

Geld ist „Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses“ (169). Geld wird in die Zirkulation eingebracht, um mehr Geld zu schaffen. „Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. (...) Der ursprünglich vorgeschosne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital.“ (165). Wesentlich ist, dass die Zirkulation G-W-G' dabei endlos ist und durch eine Rückkoppelung zum Selbstzweck wird, da G' wieder zu G wird, der Zirkulationsprozess beginnt wieder von vorne: „Geld kommt am Ende der Bewegung wieder als ihr Anfang heraus (...), bildet daher von selbst den Anfang eines neuen Kreislaufs. (...) Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ (166f.)

Kauf und Verkauf der Arbeitskraft

Marx geht der Frage nach, wie aus der Formel G-W-G' eine Wertveränderung des Geldes erfolgen kann, wenn Äquivalente (also gleiches gegen gleiches) getauscht werden. Was passiert in diesem Prozess, wenn aus Geld mehr Geld wird? Die Wertveränderung entsteht aus der Veränderung des Gebrauchswerts der Ware durch die Arbeitskraft: „Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d.h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehn, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.“ (181)

Damit sich die Ware Arbeitskraft überhaupt zum Markt begibt und der Kapitaleigner sie in dem Prozess anwenden kann, müssen zwei Voraussetzungen gegeben sein. Die Arbeitskraft muss einerseits über die Ware Arbeit frei verfügen können, darf also keinen feudalen Bindungen entlegen sein. Darüber hinaus muss sie andererseits frei von den Produktionsmitteln sein, da sie ansonsten nicht gezwungen wäre, ihre Ware Arbeit dem Kapitalbesitzer zu verkaufen.

Wie in obigem Zitat zu erkennen, ist bei Marx die Arbeitskraft eine Ware wie jede andere und besitzt daher auch einen Wert. Wie ist aber der Wert der Arbeitskraft zu bestimmen? Der Wert der Arbeitskraft „ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit“ (184). Wie bei jeder Ware ist auch bei der Arbeitskraft der Wert durch die notwendige Arbeitszeit bestimmt – die notwendige Arbeitszeit zur Produktion, Reproduktion sowie Erhaltung der Arbeitskraft. Marx setzt dabei die Existenz des Individuums voraus und formuliert die ebenso über den Markt getauschte Ware Lebensmittel (Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung,...) als zentrale Kategorie für die Erhaltung der Arbeitskraft. Die notwendige Arbeitszeit zur Produktion der Arbeitskraft ist gleich der notwendigen Arbeitszeit zur Produktion der zur Erhaltung der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel. Der Wert der Arbeitskraft ist also gleich dem Wert der Lebensmittel, die für die Erhaltung der Arbeitskraft benötigt werden. „Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel.“ (185) Das bedeutet also, dass der Arbeitende so viel Geld ausbezahlt

bekommt, wie seine Lebensmittel kosten. Diese Funktion ist systemnotwendig für den Kapitalismus. Würde der Arbeitende mehr ausbezahlt bekommen als die Kosten für Lebensmittel betragen, so könnte er sich nach einer gewissen Zeit unabhängiger von den Kapitalisten machen und müsste seine Ware Arbeitskraft nicht mehr unbedingt anbieten. Marx führt noch weitere Anmerkungen zum Wert der Arbeitskraft an:

*Die Art und Menge der Bedürfnisse für Lebensmittel ist auch kultureller Prägung (Gewohnheiten und Lebensansprüche) und somit länderspezifisch. Daher ist der Wert der Arbeitskraft nicht in allen Ländern gleich groß.

*Aber auch die Kinder als heranwachsende potentielle Arbeitskräfte („Ersatzmänner“) müssen bei der Wertbildung der Arbeitskraft berücksichtigt werden, da auch diese Lebensmittel benötigen. Ferner zählen auch die Erziehung und Bildung dazu.

*Der Wert der Ware Arbeitskraft verändert sich analog zur Veränderung des Werts der Ware Lebensmittel. Wird für die Produktion der Lebensmittel weniger Arbeitszeit benötigt und fällt somit der Wert, dann fällt zugleich auch der Wert der Ware Arbeitskraft.

*Die Minimalgrenze des Werts der Arbeitskraft ist bestimmt durch „den Wert der physisch unentbehrlichen Lebensmittel“ (187). D. h., die Ware Arbeitskraft muss mindestens soviel wert sein, damit sie sich gerade noch erhalten kann. Bei der Analyse des Akkumulationsprozesses des Kapitals formuliert Marx eine Maximalschranke des Werts der Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft kann nur soweit steigen, sofern es das System selbst nicht berührt. Zumal: „Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben.“ (646)

Der Wert der Arbeitskraft ist also im Rahmen zwischen Minimal- und Maximalschranke von gewissen Faktoren abhängig und wird im Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ausgehandelt. Es ist ein historischer Kampf zwischen Kapital und Arbeiter, ähnlich der Länge des Arbeitstags, wie wir noch sehen werden.

DRITTER ABSCHNITT: DIE PRODUKTION DES ABSOLUTEN MEHRWERTS

Aus der Analyse der Verwandlung von Geld in Kapital leitet Marx den Mehrwert ab. Die aus dem Arbeits- und Verwertungsprozess abgeleitete Unterscheidung zwischen konstantem und variablem Kapital ist notwendig zur Erklärung der Rate und der Masse des Mehrwerts. Meines Erachtens müssten aus Gründen der Logik und Verständlichkeit die Kapitel fünf bis sieben sowie Kapitel neun dem dritten Abschnitt vorgelagert sein, da sich diese nicht konkret auf den absoluten Mehrwert beziehen. Aufgrund der Zwangsverhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise ist es notwendig, die Rate des Mehrwerts durch die Produktion des absoluten Mehrwerts, der Verlängerung des Arbeitstags, oder durch Produktion des relativen Mehrwerts (vierter Abschnitt) zu erhöhen.

Arbeits- und Verwertungsprozess

Die Unterscheidung zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess ist im Kontext der im ersten Abschnitt ausgearbeiteten Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Wert

der Ware sowie konkreter und abstrakter Arbeit zu verstehen. Soll heißen, „wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein“ (201). Daher kann der Arbeitsprozess als die qualitative Seite und Gebrauchswert schaffend und der Wertbildungsprozess als die quantitative Seite und Wert schaffend im Produktionsprozess betrachtet werden. Erst „als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist er kapitalistischer Produktionsprozeß“. (211) Marx' Analyse im Kapital verläuft, wie in der Einleitung bereits formuliert, vom Konkreten zum Abstrakten, da im Einzelnen bereits die Grundelemente des Allgemeinen enthalten sind. In diesem Kapitel wird das meines Erachtens ersichtlich. Sowohl der Produktionsprozess, als auch die darin produzierten Waren haben zwei verschiedene Seiten. In den Waren steckt diese Zweideutigkeit bereits, daher muss das auch der darüber liegende Prozess inne haben.

Marx definiert den Arbeitsprozess folgendermaßen: „Der Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes“. (195) In dieser Formulierung sind zentrale Begriffe enthalten, nämlich die Tätigkeit des Menschen (also die Arbeit), das Arbeitsmittel und der Arbeitsgegenstand. Marx versteht unter Arbeit einen „Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“ (192). Damit gemeint ist also eine Tätigkeit der menschlichen Arbeitskraft, vom Subjekt, mit seiner Gesamtheit der physischen und geistigen Kräfte. Der Mensch steht im Produktionsprozess in einem Verhältnis zu den Produktionsmitteln, dem Objekt, das sich aus dem Arbeitsgegenstand und den Arbeitsmitteln zusammensetzt. Bei diesen Ausführungen wird noch einmal erkenntlich, dass der Arbeitsprozess ein Prozess zwischen Dingen ist, zwischen Subjekt und Objekt, welche beide der Kapitalist kauft und anwendet. Arbeitsgegenstand: „Die Erde (...) findet sich ohne sein Zutun als der allgemeine Gegenstand der menschlichen Arbeit vor“ (193), also etwa Fisch, Holz, Urwald, Erz. Das Arbeitsmittel definiert Marx als „ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andre Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen.“ (194). Damit meint er beispielsweise Arbeitsgebäude, Kanäle, Straßen, aber auch Werkzeuge wie Hämmer oder Maschinen. Erwähnenswert scheint noch, dass die entstandenen Produkte aus dem Arbeitsprozess von Arbeitskraft und Produktionsmittel eine Bedingung für einen weiteren Arbeitsprozess darstellen können und so die Dinge auch ihre Funktion ändern können. Marx: „Wenn ein Gebrauchswert als Produkt aus dem Arbeitsprozeß herauskommt, gehn andre Gebrauchswerte, Produkte früherer Arbeitsprozesse, als Produktionsmittel in ihn ein. Derselbe Gebrauchswert, der das Produkt dieser, bildet das Produktionsmittel jener Arbeit. Produkte sind daher nicht nur Resultat, sondern zugleich Bedingung des Arbeitsprozesses.“ (196)

Wie eingangs bereits erwähnt, stellt der Verwertungsprozess die quantitative Seite im Produktionsprozess dar. Es handelt sich dabei um den Wert der Arbeitskraft und den Wert der Produktionsmittel. Wie eben auch bei der Wertbildung der Arbeit und der abstrakten Arbeit, ist der Verwertungsprozess im Produktionsprozess das spezifisch kapitalistische Element. „Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und

Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital.“ (224)

Meines Erachtens weist dieses Kapitel hohe Präzision der Subjekt-Objekt-Dialektik auf. Will sagen, es herrscht eine Subjekt-Objekt-Dialektik zwischen subjektivem Arbeits- und objektivem Verwertungsprozess vor, doch zeichnet sich sowohl das Objekt als auch das Subjekt wieder durch eine Subjekt-Objekt-Dialektik aus. Das Subjekt zwischen der subjektiven Arbeitskraft und den objektiven Produktionsmitteln. Durch diese Dialektik entsteht im Arbeitsprozess ein Arbeitsprodukt und im Verwertungsprozess eine Ware, welche in einem neuen Prozess wieder zum Objekt werden und eine Bewegung ins Unendliche darstellen.

Konstantes und variables Kapital

Marx begreift die Produktionsmittel wie die Arbeitsmittel und den Arbeitsgegenstand als konstantes Kapital c und die menschliche Arbeitskraft als variables Kapital v . Den Grund für diese Unterscheidung sieht er in der unterschiedlichen Funktion dieser beiden Produktionsteile im Produktionsprozess begründet und ist meines Erachtens einer der Springpunkte der Politischen Ökonomie, wie weiter unten noch näher erklärt wird. Marx formuliert die Unterscheidung folgendermaßen: „Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d.h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital. Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eignes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital.“ (223f.) Marx argumentiert seine Unterscheidung also damit, dass konstantes Kapital seine Wertgröße im Produktionsprozess nicht verändert, variables Kapital hingegen schon. Was bedeutet aber die Wertgröße im Produktionsprozess?

Wie wir aus dem vorhergehenden Kapital wissen, setzt sich der Produktionsprozess aus dem Arbeits- und Verwertungsprozess zusammen. Der Arbeitsprozess stellt allerdings die qualitative und Gebrauchswert schaffende Seite dar, Wert schaffend kann nur der Verwertungsprozess sein. Das bedeutet, die Produktionsmittel als konstantes Kapital verändern ihre Wertgröße im Verwertungsprozess nicht, im Arbeitsprozess ihren Gebrauchswert allerdings schon. Wird der Arbeitsprozess getrennt betrachtet, entsteht aus vielen Produktionsmitteln (wie etwa Recheneinheit, Steuereinheit, Buseinheit, Speicher und Eingabe- Ausgabeeinheit als Arbeitsmittel) durch die Anwendung von menschlicher Arbeitskraft ein Produkt (hier: Computer) mit verändertem Gebrauchswert. Wird der Verwertungsprozess getrennt betrachtet, so verändern die Produktionsmittel ihre Wertgröße nicht. Der Wert der Produktionsmittel wird auf das Produkt übertragen. Recheneinheit, Steuereinheit, Buseinheit, Speicher und Eingabe- Ausgabeeinheit weisen als PC verarbeitet die selbe Wertgröße auf, wie als einzelne Elemente. Was sich allerdings im Verwertungsprozess verändert, ist die Wertgröße der menschlichen Arbeitskraft. Durch die menschliche Bewegung im Produktionsprozess, durch das Tätigsein, verändert sich die Wertgröße. Marx: „Es ist also eine Naturgabe der sich betätigenden Arbeitskraft, der lebendigen Arbeit (...), eine Naturgabe, die dem Arbeiter nichts kostet, aber dem Kapitalisten viel einbringt (...).“ (221) Das bedeutet, nur die

menschliche Arbeitskraft als variables Kapital ist Wert bildend und nur was Wert bilden kann, kann auch Mehrwert produzieren. Das bedeutet somit auch, dass Maschinen keinen Mehrwert produzieren können. Und nur was Mehrwert im Kapitalismus produziert, wird auch ausgebeutet, das heißt, die Natur, aber auch Tiere können per Definition nicht ausgebeutet werden. Dies ist meines Erachtens eine wichtige Einsicht in der Politischen Ökonomie von Karl Marx.

Rate des Mehrwerts

Die Rate des Mehrwerts gibt die Verwertung des variablen Kapitals v an und drückt den Grad der Ausbeutung (Exploitationsgrad) der Arbeitskraft aus. Sie errechnet sich aus dem Verhältnis aus dem Mehrwert zum variablen Kapital bzw. der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit, einmal aus Sicht des Verwertungsprozesses, das andere mal aus Sicht des Arbeitsprozesses. Marx: „Der Mehrwert verhält sich zum variablen Kapital, wie die Mehrarbeit zur notwendigen, oder die Rate des Mehrwerts $m/v = (\text{Mehrarbeit})/(\text{Notwendige Arbeit})$.“ (231f.) Ein Beispiel: Ein Arbeiter arbeitet an einem Tag acht Stunden, vier Stunden davon stellen die notwendige Arbeitszeit dar, also jene Arbeit, die notwendig ist, um sich selbst reproduzieren zu können. Daraus ergibt sich, dass die Mehrarbeit ebenfalls vier Stunden ist. Diese beiden Variablen in Beziehung gesetzt, also $m/v = 4/4 = 1$ multipliziert mit 100, um es in Prozent angeben zu können, ergibt eine Mehrwertrate bzw. einen Exploitationsgrad von 100 %.

Hier wird ersichtlich, dass kapitalistische Produktionsweise immanent ausbeuterisch ist. Nicht nur Arbeitskräfte in China oder Indien mit sehr schlechten Arbeitsbedingungen werden ausgebeutet, sondern alle Arbeitskräfte. Kapitalismus bedeutet immer Ausbeutung. Werden die Löhne erhöht oder für bessere Arbeitsbedingungen gekämpft, kann der Grad der Ausbeutung gesenkt werden, was allerdings aber nichts am prinzipiellen ausbeuterischen Verhältnis im Kapitalismus zwischen Kapitalisten und Arbeitskräfte ändert. Insofern erscheint es mir als Hohn, von gerechter Entlohnung oder vom fairen Gehalt zu sprechen. Es kann keine faire Ausbeutung geben. Sollte Ausbeutung abgeschafft werden, müsste die kapitalistische Produktionsweise aufgehoben werden.

Aufgrund des kapitalistischen Zwangsgesetzes der Profitmaximierung besteht das Ziel jedes Kapitalisten darin, die Mehrarbeit so groß als möglich und die notwendige Arbeit so gering als möglich zu halten, also den Grad der Ausbeutung zu erhöhen. Um dies zu erreichen, gibt es nach Marx prinzipiell zwei verschiedene Möglichkeiten, die auch in widersprüchlicher Form gemeinsam auftauchen können (dazu im fünften Abschnitt). Entweder die notwendige Arbeitszeit bleibt gleich und die Mehrarbeit wird durch Verlängerung des Arbeitstages erhöht (Produktion des absoluten Mehrwerts; Objekt, Quantität, Extensivität), oder durch Verringerung der notwendigen Arbeitszeit und gleichzeitigen Vergrößerung der Mehrarbeit durch Steigerung der Produktivität bei gleich bleibendem Arbeitstag (Produktion des relativen Mehrwerts; Subjekt, Qualität, Intensität). „Durch Verlängerung des Arbeitstages produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert; den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstages entspringt - relativen Mehrwert.“ (334) An anderer Stelle, genauer, bei der Behandlung der Intensifikation der Arbeit durch die Maschinerie bei der relativen Mehrwertproduktion, formuliert Marx den Unterschied der beiden Mehrwertproduktionen anhand von Extensivität und Intensität: „Bei der Analyse des

absoluten Mehrwerts handelte es sich zunächst um die extensive Größe der Arbeit, während der Grad ihrer Intensität als gegeben vorausgesetzt war. Wir haben jetzt den Umschlag der extensiven Größe in intensive oder Gradgröße zu betrachten.“ (431) Darum geht es in den Kapiteln acht bis fünfzehn, also auf den Seiten 245-552.

Arbeitstag

Das achte Kapitel ist mit dem Arbeitstag überschrieben und stellt den eigentlichen Kern des dritten Abschnitts der Produktion des absoluten Mehrwerts dar. Der Arbeitstag setzt sich wie bereits erwähnt aus der notwendigen Arbeitszeit und der Mehrarbeitszeit zusammen, wobei die notwendige Arbeitszeit bestimmt und die Mehrarbeit unbestimmt ist. Der Arbeitstag ist daher bestimmt und unbestimmt zugleich, soll heißen, er ist begrenzt variabel. Marx führt daher eine Minimal- und Maximalschranke des Arbeitstags an und „so erhalten wir eine Minimalschranke, nämlich den Teil des Tags, den der Arbeiter notwendig zu seiner Selbsterhaltung arbeiten muß.“ (246) Die Minimalschranke ist also $v+m$, wobei $m=0$. Marx relativiert diese Möglichkeit und betont, dass Mehrwertproduktion notwendig ist für die kapitalistische Produktionsweise und daher m immer größer als null sein muss. Die Maximalschranke ergibt sich aufgrund der Dauer eines Tages von 24 Stunden und gewisser physischer (Nahrung, Reinigung, Erholung, Schlaf,...) und moralischer Schranken (geistige und soziale Bedürfnisse). Das bedeutet, der Arbeitstag ist von elastischer Natur und seine Dauer wird im Widerspruch zwischen Kapitalisten und Arbeiter ausgehandelt. Marx: „Es findet hier also eine Antinomie (Gegengesetzlichkeit, der Verf.) statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar - ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse.“ (249) Das bedeutet, auch wenn Kapitaleigentümer danach bestrebt sind, den Arbeitstag faktisch so weit als möglich auszudehnen, stoßen sie auf gewisse gesellschaftliche Schranken. Es scheint für die Profitmaximierung viel sinnvoller und effektiver, die relative Mehrwertproduktion durch Intensivierung der Arbeit voranzutreiben.

Masse des Mehrwerts

Die Masse des produzierten Mehrwerts M eines Kapitalisten errechnet sich aus dem produzierten Mehrwert m eines einzelnen Arbeiters multipliziert mit der Gesamtsumme des variablen Kapitals V , da sich aber die Masse Mehrwert eines einzelnen Arbeiters durch die Rate des Mehrwerts bestimmt, ergibt sich die Formel $M = (m/v)*V$. Darauf aufbauend formuliert Marx Gesetze, die für das Verständnis späterer Analysen wichtig sind. Erstens: Verändert sich der eine Faktor und proportional der andere Faktor entgegen gesetzt, so bleibt die Masse des produzierten Mehrwerts gleich. Das bedeutet etwa, wenn ein Kapitalist Arbeitskräfte frei setzt (V fällt) und zugleich etwa durch den vermehrten Einsatz von Maschinen die Produktivität verbessert und somit die Mehrwertrate (m/v) steigert, bleibt die Masse des produzierten Mehrwerts unverändert. Zweitens: Der immer kürzer als 24 Stunden dauernde Arbeitstag bildet eine absolute Schranke der Kompensation von vermindertem variablen Kapital durch Erhöhung der Rate des Mehrwerts. Soll heißen, wie wir im ersten Gesetz gesehen haben, kann die Steigerung der Mehrwertrate die

Masse des Mehrwerts kompensieren trotz vermindertem Einsatz von Arbeitskräften, der Arbeitstag bildet allerdings eine Schranke für diese Kompensation.

Zusammenfassend kann erwähnt werden, dass im Abschnitt über konstantes und variables Kapital Marx zeigte, dass sich der Wert der Produktionsmittel überträgt und erhält, aber keinen Neuwert zusetzt, das macht nur die Arbeitskraft. Daraus folgert Marx, nur variables Kapital v kann Mehrwert schaffen. Wie wir im Abschnitt über die Maschinerie und große Industrie und dann in mathematischen Formeln in der organischen Zusammensetzung sehen werden, tendiert das Kapital dazu, variables Kapital durch konstantes Kapital zu ersetzen (c/v steigt). Weiters ist allerdings das Kapital danach bestrebt, Mehrwert zu produzieren. Da dies aber nur mittels variablem Kapital möglich ist und bei quantitativer Reduktion dessen (v fällt) die qualitative Intensivierung dessen (m/v) als Kompensation Schranken erlegen ist (Arbeitstag $< 24h$), führt dies zu einem entscheidenden Widerspruch des Kapitalismus, welcher allerdings erst im dritten Band des Kapitals unter dem tendenziellen Fall der Profitrate ausgearbeitet ist.

VIERTER ABSCHNITT: DIE PRODUKTION DES RELATIVEN MEHRWERTS

Wie bereits erwähnt, wird die relative Mehrwertproduktion nicht durch die Verlängerung des Arbeitstags wie bei der absoluten Mehrwertproduktion erreicht, sondern durch die Veränderung der Teilung von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit. Das bedeutet, der Wert der Arbeitskraft wird kleiner und somit der Mehrwert größer. Mit der Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit meint Marx eine Rationalisierung der Produktionsweise, um in kürzerer Zeit mehr produzieren zu können. Marx: „Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, innerhalb der kapitalistischen Produktion, bezweckt, den Teil des Arbeitstags, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um grade dadurch den andren Teil des Arbeitstags, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern.“ (340) Für Marx gibt es drei verschiedene Möglichkeiten der relativen Mehrwertproduktion, nämlich Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie.

Kooperation

Für Marx ist Kooperation ein wesentlicher Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise und definiert sie folgendermaßen: „Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozeß oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben- und miteinander arbeiten, heißt Kooperation.“ (344) Marx erklärt durch verschiedene Argumentationsketten, weshalb die kooperative Produktionsweise produktiver ist und resümiert: „Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter individueller Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion eines bestimmten Nutzeffekts nötig Arbeitszeit. Ob er im gegebenen Fall diese gesteigerte Produktivkraft erhält, weil er die mechanische Kraftpotenz der Arbeit erhöht oder ihre räumliche Wirkungssphäre ausdehnt oder das räumliche Produktionsfeld im Verhältnis zur Stufenleiter der Produktion verengt oder im kritischen Moment viel Arbeit in wenig Zeit flüssig macht oder den Wettstreit der einzelnen erregt und ihre Lebensgeister spannt oder den gleichartigen Verrichtungen vieler den Stempel der Kontinuität und Vielseitigkeit aufdrückt, oder verschiedene

Operationen gleichzeitig verrichtet oder die Produktionsmittel durch ihren gemeinschaftlichen Gebrauch ökonomisiert oder der individuellen Arbeit den Charakter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit verleiht, unter allen Umständen ist die spezifische Produktivkraft des kombinierten Arbeitstags gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit oder Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit. Sie entspringt aus der Kooperation selbst.“ (348f.) Doch neben dem Argument, dass Kooperation zur Erhöhung der Produktivität beiträgt, enthält dieses Kapitel noch weitere wichtige Elemente. So gibt es den Vermerk, dass der Mensch ein gesellschaftliches Tier ist, die menschliche Arbeitskraft durch die Kooperation sein Gattungsvermögen entwickelt und Hinweise zu Entfremdungstendenzen im Kapitalismus, das sehr stark an die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte von 1848“ erinnert, hier allerdings nur vermerkt werden kann.

Teilung der Arbeit und Manufaktur

Dieser Abschnitt hat eher historischen Wert und kann als eine kapitalistische Phase bezeichnet werden, die vor der Industrialisierung stattgefunden hat, nämlich vom 16.-18. Jahrhundert. Marx unterscheidet zwei Grundformen der manufaktuellen Teilung der Arbeit, die allerdings auch in kombinierter Weise die kapitalistische Produktionsweise formten. Entweder arbeiten in einem Betrieb unter der Herrschaft eines Kapitalisten viele Einzelarbeiter mit unterschiedlichen Begabungen und Aufgabenbereichen zu einem Gesamtprodukt, oder viele Arbeiter arbeiten alle das Selbe und jeder dieser Arbeiter produziert die ganze Ware. Ersteres nennt Marx die heterogene Manufaktur, zweiteres die organische Manufaktur. Marx: „Die Ursprungsweise der Manufaktur, ihre Herausbildung aus dem Handwerk ist also zwieschlächtig. Einerseits geht sie von der Kombination verschiedenartiger, selbständiger Handwerke aus, die bis zu dem Punkt verunselbständigt und vereinseitigt werden, wo sie nur noch einander ergänzende Teiloperationen im Produktionsprozeß einer und derselben Ware bilden. Andererseits geht sie von der Kooperation gleichartiger Handwerker aus, zersetzt dasselbe individuelle Handwerk in seine verschiedenen besondern Operationen und isoliert und verselbständigt diese bis zu dem Punkt, wo jede derselben zur ausschließlichen Funktion eines besondern Arbeiters wird. Einerseits führt daher die Manufaktur Teilung der Arbeit in einen Produktionsprozeß ein oder entwickelt sie weiter, andererseits kombiniert sie früher geschiedne Handwerke. Welches aber immer ihr besondrer Ausgangspunkt, ihre Schlußgestalt ist dieselbe - ein Produktionsmechanismus, dessen Organe Menschen sind.“ (358) Auf einem gewissen Entwicklungsgrad trat allerdings die technische Basis der Manufaktur in Widerspruch mit den von ihr erzeugten Produktionsbedürfnissen und so schuf die manufaktuelle Teilung der Arbeit die Grundlage zur Entwicklung der Maschinerie.

Maschinerie und große Industrie

Das dreizehnte Kapitel ist mit Maschinerie und große Industrie überschrieben und stellt mit 140 Seiten und zehn Unterkapiteln einen wesentlichen Bestandteil des ersten Bandes des Kapitals dar. Wie wir aus vorhergehenden Kapiteln wissen, stellt die relative Mehrwertproduktion eine entscheidende Möglichkeit zur Mehrwertbildung dar, da die absolute Mehrwertproduktion gesellschaftlichen Schranken auferlegen ist. Marx sieht in der Maschinerie (heute können wir von Technik sprechen) ein Mittel zur Mehrwertproduktion. Innerhalb der relativen Mehrwertproduktion kommt allerdings der Technik eine besondere Rolle zu, da sie „das gewaltigste Mittel ist, die

Produktivität der Arbeit zu steigern“ (425), was im heutigen hoch technisierten Kapitalismus ersichtlich ist. Marx hatte ein dialektisches Verständnis über die Technik und so beschreibt er einerseits die negativen Auswirkungen der Anwendung der Technik im kapitalistischen Produktionsprozess, formuliert aber zugleich positive Elemente der Technik.

Eine wesentliche negative Auswirkung der Anwendung der Technik im Kapitalismus besteht in der herrschaftlichen Funktion der Technik. Damit meint Marx nicht, dass nur durch die Technik der Kapitalismus erst seinen Macht- und Herrschaft orientierten Charakter erlangt, diesen hat er schon durch das Privateigentum verinnerlicht. Dennoch schreibt er der Technik die Funktion zu, dass sie zwischen Arbeitern und Kapitalist fungiert und Macht- und Herrschaftsverhältnisse verschärft, indem nicht der Arbeiter die Maschine, sondern vermittelt durch den Kapitalisten der Arbeiter durch die Maschinerie angewendet wird. Der Arbeiter hat den Bewegungen der Maschine zu folgen. Marx: „Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt. Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß des Kapitals, ist es gemeinsam, daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt.“ (445f.) Wie bereits von Marx im fünften Kapitel beschrieben, zeichnet sich der Arbeitsprozess dadurch aus, dass das menschliche Subjekt durch die Tätigkeit die Produktionsmittel als Objekt anwendet und dadurch ein Produkt erzeugt. Durch die Anwendung der industrialisierten Maschinerie im kapitalistischen Produktionsprozess kommt es also zu einer Verkehrung von Objekt und Subjekt. Vorher wendete das Subjekt, der Arbeiter, das Objekt, die Produktionsmittel, an, nun wendet das neue Subjekt, die Maschine als Produktionsmittel, das neue Objekt, den Arbeiter, an. Marx: „In dem einen erscheint der kombinierte Gesamtarbeiter oder gesellschaftliche Arbeitskörper als übergreifendes Subjekt und der mechanische Automat als Objekt; in dem andren ist der Automat selbst das Subjekt, und die Arbeiter sind nur als bewußte Organe seinen bewußtlosen Organen beigeordnet und mit denselben der zentralen Bewegungskraft untergeordnet.“ (442)

Eine weitere von Marx angeführte Auswirkung der Anwendung der Technik im kapitalistischen Produktionsprozess ist die Freisetzung von Arbeitskräften. Eine technische Erneuerung findet in dem Produktionsprozess nur insofern Eingang, als ihr der auf das Produkt zugesetzte Wert unter dem der an Stelle der Maschine arbeitender Arbeitskraft ist. Das bedeutet, der Kapitalist ersetzt die Arbeitskraft nur durch eine Maschine, als, gerechnet auf die Lebensdauer, dadurch Kosten eingespart werden. Dies veranschaulicht, dass Mensch und Maschine im Kapitalismus miteinander konkurrieren, so ist auch ein Unterkapitel mit dem Kampf zwischen Arbeiter und Maschine überschrieben. Wird schlussendlich die Maschine im Produktionsprozess angewendet, so kann mit weniger Arbeitskräften mehr produziert werden und die Arbeiteranzahl verkleinert werden. Hier zeigt sich der Grundwiderspruch des Kapitalismus, welcher im dritten Band des Kapitals durch die Entwicklung des tendenziellen Falls der Profitrate seine Vollständigkeit erlangt, dass durch die Produktion des Mehrwerts das konstante Kapital steigt und das variable Kapital zugleich sinkt. Marx wendet sich gegen die Annahme der einfachen Kompensation

von bürgerlichen Ökonomen, dass durch die von der angewandten Technik neu hervorgerufenen Produktionssektoren die frei gesetzten Arbeitskräfte kompensieren. Vielmehr entwickelt Marx eine dialektische Argumentationskette von Attraktion und Repulsion der Arbeitskräfte im industriellen Zyklus von Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation. Marx: „Dieser qualitative Wechsel im Maschinenbetrieb entfernt beständig Arbeiter aus der Fabrik oder verschließt ihr Tor dem neuen Rekrutenstrom, während die bloß quantitative Ausdehnung der Fabriken neben den Herausgeworfenen frische Kontingente verschlingt. Die Arbeiter werden so fortwährend repellierte und attrahiert, hin- und hergeschleudert, und dies bei beständigem Wechsel in Geschlecht, Alter und Geschick der Angeworbenen.“ (477)

Wie bereits vorhin erwähnt, ist Marx' Technikbegriff dialektisch zu verstehen. Insofern können die bisher angeführten negativen Auswirkungen der Technik auf die kapitalistische Anwendung reduziert werden. Technik ist eigentlich ein Instrument zur Verkürzung der Arbeitszeit, Arbeitserleichterung und um Reichtum und Freiheit zu fördern. Marx fasst dies sehr pointiert zusammen: „Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert usw., ...“ (465) Fernerhin wird ähnlich wie im „Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie“ argumentiert, dass jene Produktivkräfte zugleich die Widersprüche und Antagonismen zuspitzen und „gleichzeitig die Bildungselemente einer neuen und die Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft“ (526) vorantreiben.

FÜNFTER ABSCHNITT: DIE PRODUKTION DES ABSOLUTEN UND RELATIVEN MEHRWERTS

Im vierzehnten Kapitel fasst Marx seine bisherigen Ausführungen über den absoluten und relativen Mehrwert zusammen. Er definiert dabei die absolute Mehrwertproduktion als formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, da bisher noch nicht unter das Kapital subsumierte, also extensive, Tätigkeiten formell eingegliedert werden. Die relative Mehrwertproduktion stellt die reelle Subsumtion dar, da es von bereits subsumierten Arbeiten zur realen Veränderung der Intensität kommt. Weiters betont Marx noch einmal, dass es aufgrund der beschränkten Möglichkeiten der formellen Subsumtion zwangsläufig zur realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital kommt. Marx argumentiert in weiterer Folge die Vermischung von absolutem und relativem Mehrwert und die Irrelevanz der strikten Trennung: „Von gewissem Gesichtspunkt scheint der Unterschied zwischen absolutem und relativem Mehrwert überhaupt illusorisch. Der relative Mehrwert ist absolut, denn er bedingt absolute Verlängerung des Arbeitstags über die zur Existenz des Arbeiters selbst notwendige Arbeitszeit. Der absolute Mehrwert ist relativ, denn er bedingt eine Entwicklung der Arbeitsproduktivität, welche erlaubt, die notwendige Arbeitszeit auf einen Teil des Arbeitstags zu beschränken.“ (533f.) Diese Textstelle zeigt meines Erachtens, dass Marx die Produktion von absolutem und relativem Mehrwert als ein widersprüchliches und dialektisches Verhältnis ansieht. Es sind zwei

verschiedene Elemente der kapitalistischen Produktion, die sich bedingen und zugleich ausschließen können.

Wie Boltanski/Chiapello (2003) in dem Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ aufzeigen, zeichnet sich die postfordistische Produktionsweise des Kapitalismus durch gut durchdachte und errechnete Managementmethoden aus. So ist es kein Zufall, dass beispielsweise das Unternehmen Google seinen Arbeitskräften eine sogenannte „Time off“ von 20 % einräumt. In dieser Zeit ist es erlaubt und sogar erwünscht, sich in frei wählbare anderweitige Unternehmen bezogene Projekte zu integrieren. (The New York Times: 2007) Das Ziel von Google besteht unter anderem darin, durch die Arbeitszeitverkürzung die Motivation und Identifikation der Arbeitskräfte mit dem Unternehmen zu erhöhen, um die Produktivität zu verbessern. Hier wird ersichtlich, wie die Abnahme der absoluten Mehrwertproduktion (Verkürzung der des Arbeitstags) die relative Mehrwertproduktion (Steigerung der Produktivität) steigern kann. Ein anderes Beispiel stellt die Bereitstellung von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien wie etwa PC und Mobilfunktelefon für Arbeitskräfte insbesondere in der Informationsökonomie dar. So sind etwa Journalisten auch außerhalb ihrer Dienstzeiten erreichbar und können ihre journalistische Arbeit auch nach dem Verlassen des Büros von zu Hause erledigen. Prinzipiell fördert dies zwar die Mobilität und Flexibilität der Menschen, doch kann dies unter kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen auch zur Verlängerung des Arbeitstags führen. Dieses Beispiel zeigt, dass durch die relative Mehrwertproduktion (Einsatz von neuer Technologie) zugleich die absolute Mehrwertproduktion steigen kann (Verlängerung des Arbeitstags).

SECHSTER ABSCHNITT: DER ARBEITSLOHN

Wie wir aus der Unterscheidung von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit wissen, stellt lediglich die notwendig geleistete Arbeit den Wert der Arbeitskraft dar. Es wird also nur ein Teil der geleisteten Arbeit bezahlt, woraus Marx den Begriff der Ausbeutung erarbeitet. Durch die Verwandlung von dem Wert bzw. Preis der Arbeitskraft in den Arbeitslohn erscheint allerdings der Wert der Arbeit abgegolten, alle Arbeit sei bezahlt und Mehrarbeit nicht vorhanden. Es ist vor allem auch Wissenschaftskritik, die er in diesem Kapitel übt: „Im Ausdruck: ‚Wert der Arbeit‘ ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Es ist ein imaginärer Ausdruck, wie etwa Wert der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse. Daß in der Erscheinung die Dinge sich oft verkehrt darstellen, ist ziemlich in allen Wissenschaften bekannt, außer in der politischen Ökonomie.“ (559) Der Fetisch des Arbeitslohns realisiert sich insbesondere beim Zeitlohn, beim Stücklohn sowie bei der nationalen Verschiedenheit der Arbeitslöhne. Beim Zeitlohn erscheint es, als ob die gänzlich gearbeitete Zeitdauer abgegolten werden würde, arbeitet die Arbeitskraft länger, erhält sie einen höheren Lohn, arbeitet sie kürzer, erhält sie weniger Lohn. Beim Stücklohn erscheint es, als ob die gänzlich erbrachte Leistung bezahlt werden würde, arbeitet die Arbeitskraft in einer bestimmten Zeitspanne schneller, erhält sie einen höheren Lohn, arbeitet sie langsamer, erhält sie weniger Lohn. Für Marx resultiert daraus: „Den Stücklohn gegeben, ist es natürlich das persönliche Interesse des Arbeiters, seine Arbeitskraft möglichst intensiv anzuspannen, was dem Kapitalisten eine Erhöhung des Normalgrads der Intensität erleichtert. Es ist ebenso das persönliche Interesse des Arbeiters, den Arbeitstag zu verlängern, weil damit sein

Tages- oder Wochenlohn steigt.“ (577) Durch den Stücklohn kommt es nach Marx also zur Erhöhung der Intensität und durch den Zeitlohn zur Verlängerung des Arbeitstags. Somit kann argumentiert werden, dass der Zeitlohn zur Produktion des absoluten Mehrwerts und der Stücklohn zur Produktion des relativen Mehrwerts beitragen kann.

Gewiss ist mit der heutigen eingeführten 40 Stunden Woche in vielen europäischen Ländern der Zeitlohn vorherrschend, doch können vor allem im neoliberalen Zeitalter wieder Beispiele des Stücklohns angeführt werden, wie etwa auf Werkvertrag basierende freie Mitarbeiter, die nach der Anzahl der erbrachten Stücke bezahlt werden. Ich finde, folgendes Zitat von Marx zum Stücklohn von 1867 beschreibt die Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts sehr treffend: „Aber der größere Spielraum, den der Stücklohn der Individualität bietet, strebt einerseits dahin, die Individualität und damit Freiheitsgefühl, Selbständigkeit und Selbstkontrolle der Arbeiter zu entwickeln, andererseits ihre Konkurrenz unter- und gegeneinander.“ (579)

SIEBENTER ABSCHNITT: DER AKKUMULATIONSPROZESS DES KAPITALS

Nachdem Marx die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts zusammen denkt und die Verwandlung von dem Wert bzw. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn analysiert, beschreibt er im letzten Abschnitt den Akkumulationsprozess des Kapitals. Vorerst geht es um die, im Unterschied zu Abschnitt zwei linienförmige Verwandlung von Geld in Kapital, kreislaufförmige Verwandlung von Mehrwert in Kapital. Anschließend wird die Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und der sie begleitenden Konzentrations- und Zentralisationstendenzen analysiert und somit ein zentraler Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise aufgezeigt. Ehe daraus resultierend die progressive Produktion einer industriellen Reservearmee und das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion behandelt werden. Dem folgt die sogenannte ursprüngliche Akkumulation, welche den historischen Entstehungsprozess sowie die zukünftige Tendenz des Kapitalismus umschreibt.

Verwandlung von Mehrwert in Kapital (erweiterte Reproduktion)

Der Begriff der Akkumulation bedeutet nichts anderes als Anhäufung. Wie wir aus der Verwandlung von Geld in Kapital wissen, lässt sich der kapitalistische Produktionsprozess mit der Formel $G-W-G'$ darstellen. Der Kapitalist schießt bestimmtes Kapital G vor, kauft konstantes und variables Kapital an und wendet sie im Produktionsprozess an, um Waren W zu produzieren. Die menschliche Arbeitskraft leistet mehr, als sie kostet und so kommt nach dem Verkauf am Ende des Prozesses mehr Geld G' heraus als zu Beginn hineingegeben wurde. Das charakteristische an der kapitalistischen Produktionsweise ist, dass sich dieser Prozess wiederholt, indem G' der neue Ausgangspunkt für den weiteren Produktionsprozess wird, „Kapital durch Kapital erzeugen“ (608). Das bedeutet, dass der produzierte Mehrwert wieder in Kapital umgesetzt wird und dieses wird wieder in konstantes Kapital und variables Kapital verwandelt. Diese neuen Produktionsmittel und zusätzlichen Arbeitskräfte finden im erweiterten Produktionsprozess ihre Anwendung, daher $G-W-G' < G'-W-G'' < G''-W-G''' < \dots < G^n-W-G^{n+1}$. Daher

meint Marx, dass wir früher zu betrachten hatten „wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.“ (605) Prinzipiell gilt, „je mehr der Kapitalist akkumuliert, desto mehr kann er akkumulieren“ (609), doch gibt es abgesehen von der Revenue (meines Erachtens hat die marxsche Analyse der Revenue und der Abstinenztheorie lediglich historischen Wert, da der private Konsum der Kapitalisten im fortgeschrittenem Kapitalismus nur einen Bruchteil des Kapitals ausmacht und insofern wenig Einfluss auf die Akkumulation hat) noch weitere Umstände, die den Umfang der Akkumulation bestimmen: Exploitationsgrad der Arbeitskraft, Produktivkraft der Arbeit, wachsende Differenz zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital sowie die Größe des vorgeschossenen Kapitals.

Allgemeines Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

Die organische Zusammensetzung des Kapitals ist das Verhältnis von konstantem Kapital c zum variablem Kapital v , also c/v . Marx hat bereits im Kapitel über die Maschinerie angedeutet, dass dem Kapitalismus ein zentraler Widerspruch innewohnt, da durch den vermehrten Einsatz von Maschinen weniger Arbeitskräfte benötigt werden. Die Steigerung des Einsatzes von Produktivkräften bewirkt die relative Abnahme des variablen Kapitals im Fortgang der Akkumulation. Da also das konstante Kapital c im Verhältnis zum variablen Kapital v steigt, wächst die organische Zusammensetzung des Kapitals c/v permanent. Im Übrigen ist damit aber nicht gesagt, dass der Wert der Arbeitskraft fallen muss, er kann auch steigen, allerdings in geringerem Ausmaß als das konstante Kapital.

Der Fortgang der Akkumulation wird von Konzentration begleitet. Mit Konzentration meint Marx die Anhäufung von Produktionsmittel und das Wachstum vieler individueller Kapitalisten und ist mit dem Akkumulationsprozess gleich zu setzen. Es ist als ein Prozess von Attraktion des Objekts, der Produktionsmittel, und Repulsion des Subjekts, der individuellen Kapitalisten, zu verstehen. Auf erweiterter Stufenleiter schlägt allerdings dieser Konzentrationsprozess um in einen Zentralisationsprozess. Es erfolgt dann eine erweiternde Zusammenführung „bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleineren in weniger größere Kapitale.“ (654) Konzentration ist ein quantitativer Prozess der Anhäufung von Produktionsmitteln und individuellen Kapitalisten, Zentralisation ist ein qualitativer Prozess der Veränderung des durch Konzentration akkumulierten Kapitals. Der Umschlag von Konzentration zu Zentralisation ist ein Umschlag von Quantität zu Qualität. (655) Akkumulation und Konzentration sind die Bedingungen der Zentralisation, doch sobald die Zentralisation entwickelt ist, steigert und beschleunigt sie wiederum die Akkumulation. Marx argumentiert das damit, dass die wenigen zentralisierten Industriekapitalisten mit ihren ausgedehnten Produktionsmitteln und angehäuften variablem Kapital produktiver sind als kleine individuelle Kapitalisten. „Die durch die Zentralisation über Nacht zusammengeschweißten Kapitalmassen reproduzieren und vermehren sich wie die andren, nur rascher, und werden damit zu neuen mächtigen Hebeln der gesellschaftlichen Akkumulation.“ (656f.) Zentralisation ist daher zugleich Ursache und Wirkung der kapitalistischen Akkumulation.

Wie für das marxsche Kapital charakteristisch, zeigt sich auch in der Abhandlung der kapitalistischen Arbeitslosigkeit, dass Marx die Dinge als widersprüchliche Gegensätze denkt und Verhältnisse beschreibt. So spricht er von einer Arbeiterklasse, die in eine aktive Arbeiterarmee und eine inaktive industrielle Reservearmee unterteilt ist. Die beiden Pole bedingen einander und schließen sich zugleich aus. Daraus lässt sich auch ableiten, dass für Marx Arbeitslose keine gesellschaftliche Gruppe außerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft sind, sondern gewisse Funktionen erfüllen und für den Kapitalismus notwendig sind. Zum einen bilden eben Arbeitslose eine gewisse Reserve und müssen sofort verfügbar sein, wenn neue Produktionszweige erschlossen werden. Zum anderen dient die industrielle Reservearmee dazu, durch ihre Konkurrenz zur Arbeitsarmee einen gewissen Druck auf diese auszuüben und damit die Arbeitsbedingungen und den Arbeitslohn zu Gunsten des Kapitals auf einem relativ niedrigen Niveau zu halten. Insofern scheint es nachvollziehbar, warum Marx die industrielle Reservearmee als „Hebel der kapitalistischen Akkumulation“ (661), als „Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise“ (661) und „als Lebensbedingung der modernen Industrie“ (662) begreift.

Darauf aufbauend teilt er die industrielle Reservearmee bzw. die relative Übervölkerung in die flüssige, latente und stockende Existenzformen und definiert das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation: „Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.“ (673f.)

Ursprüngliche Akkumulation

Das vierundzwanzigste Kapitel ist mit der ursprünglichen Akkumulation überschrieben und beschreibt den historischen Entstehungsprozess und somit den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktionsweise (Unterpunkt 1-6) sowie die zukünftige Tendenz der kapitalistischen Akkumulation (Unterpunkt 7). Für die kapitalistische Produktionsweise müssen zwei Voraussetzungen gegeben sein. Es braucht einerseits Eigner von Geld bzw. Produktionsmittel und andererseits „doppelt freie“ Arbeiter, in dem Sinne, dass sie keinen feudalen Bedingungen erlegen sind und somit ihre Arbeitskraft frei zur Verfügung stellen können und dass sie frei von Produktionsmitteln sind. „Die sog. ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als ‚ursprünglich‘, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet.“ (742) Und, führt Marx aus: „Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eignen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter.“ (742) Die Methoden der Umwälzungen zur ursprünglichen Akkumulation und zur Herausbildung einer

Kapitalistenklasse erfolgte gewaltvoll durch Expropriation des Landvolks von Grund und Boden über „Raub der Kirchengüter, die fraudulente Veräußerung der Staatsdomänen, der Diebstahl des Gemeindegüter, die usurpatorische und mit rücksichtslosem Terrorismus vollzogene Verwandlung von feudalem und Claneigentum in modernes Privateigentum“ (760). Einmal die Gewaltakte vollbracht, wurden über Staatswegen Gesetze zur Herabdrückung des Arbeitslohns durchgesetzt bis schlussendlich der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse die Scheidung besiegelte. „Worauf kommt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, d.h. seine historische Genesis, hinaus?“ (789) fragt Marx im siebten Unterkapitel. Vorerst bringt er eine seiner zentralen Thesen ein, die im ersten Band des Kapitals bereits angeführt wurden und auch im Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ stehen. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe entsteht ein Widerspruch zwischen den vorhandenen Produktionsverhältnissen und materiellen Produktivkräften, welche zugleich die materielle Voraussetzung für eine höhere Gesellschaftsformation schaffen. Daran anschließend folgt eine Textpassage aus dem Kapital, die einen gewissen Interpretationsspielraum lässt und gesondert diskutiert werden müsste, daher die bloße Zitation:

„Sobald dieser Umwandlungsprozeß nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat, sobald die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital verwandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eignen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, also gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert. Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigne Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigne Negation. Es ist

Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel. Die Verwandlung des auf eigener Arbeit der Individuen beruhenden, zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches ist natürlich ein Prozeß, ungleich mehr langwierig, hart und schwierig als die Verwandlung des tatsächlich bereits auf gesellschaftlichem Produktionsbetrieb beruhenden kapitalistischen Eigentums in gesellschaftliches. Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.“ (790f.)

Literaturverzeichnis

Altwater, Elmar (1999): Kapital.doc. In: Altwater, Elmar/Hecker, Rolf/Heinrich, Michael/Schaper-Rinkel, Petra (Hg.). Kapital.doc. Das Kapital (Bd. 1) von Marx in Schaubildern mit Kommentaren. Münster: Westfälisches Dampfboot, 17-187.

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.

Heinrich, Michael (2005): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling.

Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW). Berlin: Dietz.

Shapiro, Stephen (2008): How to Read Marx's Capital. London/Ann Arbor: Pluto Press.

The New York Times (21.10.2007): The Google Way: Give Engineers Room, URL: <http://www.nytimes.com/2007/10/21/jobs/21pre.html> (29.04.2009).